

* Natàl , un pass d'an gall *

Von der Sommwendè zum Geburtsfest ein Hahnenschritt.

Vorüber die längste Nacht, das Licht verdrängt die Finsternis.

* WEIHNACHTEN im Centovalli *

Der Krieg war zu Ende. Im Südwesten über dem Ghiridone erschien ein Stern. " Er ist grösser und heller als alle anderen" sprachen die Leute zueinander, "wir haben ihn nie zuvor gesehen- ein gutes Omen! " und überzeugt : "es bedeutet : kein Krieg mehr, der Friede ist gesichert, für immer, auf ewig! "

Ich fasste nicht so recht, was sie mit ihren Reden und Gebärden sagen wollten, doch schloss meine Kinderseele, der Krieg musste schrecklich , der Friede aber herrlich, kostbar sein.

Nach einiger Zeit, wie er gekommen war, verschwand der Stern.

Wir in unserm Weiler, weit oben auf dem Berg, hatten vom Krieg nicht viel verspürt, wir Kinder nicht, nur dass der Vater fast immer fort war.

Vorbei war der Krieg und der Vater endlich wieder zuhause und wir alle freuten uns sehr. Ich mag mich schwach erinnern, als er einige Jahre zuvor fortging : in dunkelblauer Uniform mit goldenen Knöpfen, ein breiter Ledergurt, eine schöne Mütze, schwarzglänzend, auch mit etwas Gold darauf, zuoberst eine rote Scheibe mit weissem Kreuz und ebenfalls rot und weiss ein Pompon. Schön sah der Vater aus ! Er wandte sich im Gehen nochmals, winkte , und fort war er. Mutter, Grossmutter und Grosstante waren sehr traurig. " Weit, weit fort ist er" , antwortete die Mutter auf meine warum und wieso ? "wachen und aufpassen muss er, dass der „bupp“ draussen bleibt und nicht herein kommt."

Der Postbote, der alle Tage, meist nur wegen einigen Zeitungen mit seiner schweren Ledertasche bis zu uns hinauf steigen musste, schaute jeweils sorgfältig nach, ob sonst noch etwas für uns wäre, und die Mutter freute sich, wenn er ihr einen Brief übergeben konnte . Sie las laut vor, dann überreichte sie ihn der Grossmutter, die ihn mehrmals überflog. Sie hatte als Kind die Schule besucht, so, im Gegensatz zu unserer andern Grossmutter konnte sie lesen und schreiben. "Es gehe ihm gut," sagte die Mutter, " aber er weiss nicht, wann er heimkommen kann". Auch Postkarten kamen dann und wann, damit die Mutter wusste, wo er gerade war. Auf der Bildseite Dörfer, dahinter niedere, flache Berge, ganz anders als die unsrigen.

Einmal, ich mochte fünf Jahre alt sein, ja, den Herbst darauf kam ich erstmals in die Schule- muss er gerade vor Weihnachten Urlaub gehabt haben, und ich entsinne mich noch gut : er musste

(*bupp*, imaginäre Gestalt, den Kindern Furcht einjagend.)

2 Weihnachten

dem Christkind eine Botschaft zukommen lassen, was es mir alles bringen sollte. Wir waren alle in der Küche versammelt: Grossmutter auf der Bank vor dem Kamin, neben ihr der Vater, ihm gegenüber die Mutter mit meinem kleinen Bruder im Arm. Ich stand beim Vater, kaum die Armlehne überragend und wickelte die lange Reihe meiner Wünsche ab. Der Vater, mit lauter Stimme, denn das Christkind war noch sehr weit, und damit es alles gut verstehe, und ja nichts vergesse, wiederholte eine nach der andern meiner Bitten. Ob das Christkind wirklich alles brachte, entsinne ich mich nicht mehr, noch aber weiss ich, dass darunter ein Heft war, säuberlich senk- und waagrecht liniert, auf dessen erster Seite der Vater mit seiner schönen Schrift die Zahlen von eins bis zehn aufzeichnete, welche ich in der Folge mit unsicherer Hand versuchte nachzuahmen.

Nun war er wieder daheim, der Vater, vor dieser Weihnacht 1918, und brauchte nicht mehr fortzugehen. Ein Paket war angekommen aus einem der Dörfer mit den flachen Bergen, wo er lange Zeit war. Es kam von guten Leuten, bei denen er, da er viel in Regen und Kälte draussen stehen musste, sich hatte wärmen und die Kleider trocknen können. Vorher hatte ihnen der Vater Kastanien geschickt, es gebe dort keine, sagte er, und zudem, fügte er bei, haben sie noch nicht zuviel zu essen. Unter anderem waren im Paket drei Tüten für uns Kinder, eine blaue, eine rote und eine gelbe. Schnell machte ich meine auf und mitten in den Zuckerwaren fand ich einen goldenen Schmetterling, den ich mir stolz ansteckte.

Dazumal spürten wir das Kommen des Christkinds nur kurz vor den Festtagen. Ueberzeugt, ob es uns etwas bringen werde, war man aber nur am Weihnachtsmorgen, denn es brachte die Gaben in der Heiligennacht, während wir schliefen und wir fanden sie beim erwachen vor.

Neun Abende vor dem Christfest, um acht Uhr, stieg unten im Dorf der Glöckner die 166 Stufen des Kirchturms hinauf, und eine halbe Stunde lang zauberte er aus dem Glockenspiel die schönsten Weihnachtsweisen hervor. Wir durften länger aufbleiben und lauschten jeden Abend entzückt. Dies war das Zeichen und wir wussten, dass das Christkind unterwegs war.

Der Pedru, einer der Lausbuben, die mit uns in die Schule gingen, er war viel grösser als wir, denn unsere Lehrerin unterrichtete alle Klassen, der Pedru also, der in der Schule nicht viel wusste, aber dafür klettern konnte wie ein Eichhörnchen, stieg selbst an den gefährlichsten Orten auf Bäume, um Mistelzweige herunter zu holen und zufuss ging er damit in die Stadt um sie zu verkaufen. Wir, in unserer Freizeit, sammelten Moos und Efeu für die grosse Krippe in der Kirche. Der Spezierer im Dorf unten stellte ein Tännchen mit allerhand verlockendem daran hängend in sein Schaufenster. Das Bäumchen inetressierte uns nicht, davon hatten wir bei uns zur Genüge .. hingegen die feinen Torrioni di Cremona, die farbigen Schokolädchen, die grünen und weissen Kastanienigel aus Zuckerguss, kurz, alles was da hing, zog uns mächtig an!

Und viele Karten kamen an, auf denen wir die schönen Bildseiten vor allem betrachteten. Auf den meisten buchstabierten wir :

3 "Weihnachten"

Buon Natale, Buone Feste !. Andere, merkwürdig beschriftet, konnten wir nicht entziffern . Auf einer mit einem merkwürdigen Stall, der die heilige Familie beherbergte, war zu lesen: A merry Christmas ! "Aus Kalifornien" sagte die Mutter. Der Grossmutter kamen Tränen in die Augen, Kalifornien! seufzte sie, dort wo mein armer Mann sein Leben lassen musste!

Eigentlich, um genau zu sein, trifft es nicht ganz zu, dass wir erst kurz vor Weihnachten auf das nahen des Christkinds aufmerksam wurden, denn schon rechtzeitig hatte eben unsere Grossmutter, um uns besser in der Hand zu haben , auch das frohe Ereignis in die Liste ihrer Druckmittel aufgenommen und sie machte rege Gebrauch davon. Ständig störte sie uns bei unseren Spielen, immer hatte sie uns irgend eine Aufgabe aufzubüden! "Buben, Ihr Bengel, wo seid Ihr ? Wasser holen! " Damals mussten wir, mein Bruder und ich, alles Wasser , das wir benötigten, mit dem grossen Kupferkessel am Dorfbrunnen füllen und nach Hause schleppen. Und die Grossmutter weiter, denn sie führte bei uns das Regiment : " Ihr Nichtsnutz ! das Feuer geht aus ! Holz her!" Denn das Kaminfeuer in der Küche, auf dem man kochte, und das den einzigen Raum, indem die Familie sich aufhielt, erwärmte, brannte den ganzen Tag.

Nach den alngen Sommerferien, so um Mitte Oktober herum, wenn die Schule wieder anging, mahnte uns die Mutter, sie war früher Lehrerin, wir sollten ja fleißig lernen und artig sein, wollten wir, dass das Christkind uns dann schöne Sachen bringe. Und, feststellend, wir nehmen sie nicht ganz ernst, fügte sie mit ihrem vielsagenden Lächeln bei: Ja, ja, ein Engel schreibt alles auf: die guten Taten in ein goldenes, die bösen in ein schwarzes Buch!" Aufschreiben? dies machte schon eher Eindruck: aufpassen! soviel wie möglich aufpassen, dachten wir. Und im Geiste sah ich die beiden Bücher aufgeschlagen auf einem Tisch, ja eher einem Altar mit Spitzentuch, schräggestellt, beide so gross und schwer wie das des Herrn Pfarrer in der Kirche. Daneben je eine goldene und eine schwarze Feder eingesteckt. Und davor stand ein grosser schlanker Engel mit einem langen weissen Gewand, mit grossen gesenkten Flügeln. Das goldene Haar floss ihm über Schultern und Nacken, er wandte mir den Rücken, so konnte ich sein Antlitz nicht sehen. Die Seiten beider Bücher waren noch leer und die Mutter hatte vergessen uns zu sagen, ab wann der Engel mit seinen Aufzeichnungen anfangen würde! Die Sonne stand noch ziemlich hoch am Himmel und gab noch ordentlich warm, die Matten waren noch grün, noch trugen die Bäume Blätter und der Schnee war erst auf den Spitzen des Ghridone und der Berge hinter dem See erschienen: es geht noch lange bis das Christkind kommt, dachten wir, und so der Engel und seine Bücher waren bald vergessen.

An schulfreien Tagen, nebst Schulaufgaben und unsern täglichen Obliegenheiten, Wasserholen und Holzschleppen, mussten wir bei der Kastanienauflese oder beim Maiskolben entblättern helfen. Aber die Zeit verging doch, ein Tag nach dem andern, langsam und langweilig, wie es uns so schien.

Jetzt, eines Morgens, wir waren noch alle im Bett, hörten wir die Grossmutter mit der Nachbarin berichten. Beide waren mit einem ausgesprochen starken Stimmorgan ausgestattet. So mussten ungefähr die Posaunen von Jericho getönt haben, und sie weckten uns regelmässig. Wahrscheinlich dachten sie, wenn sie auf waren, brauchten andere auch nicht mehr zu schlafen! Grossmutter stand

4 Weihnachten

immer sehr früh auf und bevor sie in den Stall ging um unsere beiden Kühe zu besorgen braute sie sich einen teufelsschwarzen Kaffee, in den sie sich einen tüchtigen Schluck Wein goss. "Brrrr!" trompetete die Grossmutter, "ist der Morgen frisch!" "Ja" sekundierte die Nachbarin von ihrem Stall schräg gegenüber, "es ist alles weiss, wie wens geschneit hätte". "Aber nein, Du siehst ja, es ist sternenklar, Rauhreif ist es!" "Ja, Ihr habt recht, und das Wasser im Hühnerhof hat bereits einen dünnen Eisschleier. Ja, wir sind bald im Christmonat, so kommt es nun!" Und ein paar Tage später: "Hast Du gesehen, Margarita", so hiess die Nachbarin, "die Zähne der alten Frau haben sich schon gebildet!" "Ja, ja, die schöne Zeit haben wir für eine Weile gehabt, was wollen wir? " *

Die Sonne, die bis anhin immer noch vor uns das Schulhaus im untern Dörfchen, wo wir uns mit zwei Dutzend andern Kindern jeden Tag einfanden, erreicht hatte, begleitete uns nur noch ein Stück weit, den Rest des Wegs mussten wir bereits im Schatten zurück legen. Immer länger blieb sie hinter dem Berg, dessen Schatten tief unten auf der Ebene, in der der Fluss sich windet, sich immer weiter vorschob, immer grösser wurde. Die Sonne, ihr Lauf und Stand, diente uns vortrefflich als Zeit-messer, besonders den Frauen, die meist draussen auf dem Felde arbeiteten und keine Uhren hatten. Und besaßen sie welche, trugen sie sie nur als Schmuck an Sonn- und Feiertagen. Und nur, wenn die Sonne nicht schien war die Einteilung des Tagewerks an den breit-spurigen, lauttickenden Wecker auf dem Kaminsims gebunden, der nie richtig funktionierte, oder an die Schläge der Kirchturmuhre vom Tal herauf, deren Zifferblatt wegen der Bodenbeschaffenheit nicht von überall sichtbar war. Grossmutter, die bei ihrer Arbeit fortwährend plauderte, und war auch niemand in der Nähe, pflegte sie unbekümmert Selbstgespräche zu führen. Sogar in der Nacht, wir Buben schliefen mit ihr im gleichen Raum, wenn sie nicht schnarchte, brummte sie immer etwas. Musste sie aufstehen trat sie regelmässig auf den Balkon und suchte den Himmel ab, laut kommentierend den Stand der Sternbilder. So waren wir auf das genaueste orientiert, dass die Mitternacht längst vorbei war, der Morgen nicht mehr fern, nur eine schmale Sichel der Mond aufwies, kein einziger Stern zu sehen war, die Wolken gegen Valmaggia zogen, der Regen nicht mehr lange auf sich warten liess !

Auch wir richteten uns weitgehend nach der Sonne: Rötete sie die verschneiten Zacken des Ghiridone, mussten wir uns für die Schule rüsten, erreichte sie die Hütten auf Selna mussten wir uns auf den Weg machen, war sie bereits beim grünen Baum angelangt, mussten wir sehr pressieren und den Schulweg im Eiltempo zurück legen.

Kurz vor Weihnachten verspätete sie sich so sehr hinter dem Berg und schien erst nach zehn Uhr in unsere Küche. Grossmutter neigte ihren Kopf, lobte den Herrn und fügte bei: "Hier ist der Vater der Dürftigekleideten".**

- * die Zähne der alten Frau: ueber einen niedern Felskopf unter unserer kleinen Bergkirche rieselte fast immer etwas Wasser, das in der kalten Jahreszeit unregelmässige Eiszapfen bildete, eben "das Gebiss der alten Frau".
- ** Südlich der Alpen, wie bekannt ist die Sonne ein "Er".

5 Weihnachten

Und wir begriffen die einfache schlichte Weisheit der Grossmutter, denn, sobald die Sonne aufging, kroch die alte Mariangela langsam und bedächtig, wie sich immer bewegte, aus ihrem Häuschen, und sass, die Hände im Schoss, auf ihrem Balkon. So fanden wir sie noch abends, wenn wir von der Schule zurückkehrten. Erst als die letzten Sonnenstrahlen hinter dem Ghiridone verschwanden, zog sie sich wieder in ihre Behausung zurück. "Sie wärmt sich wie die Eidechsen an der Sonne", brummte die Grossmutter, "würde sie schaffen wie ich, so käme sie nicht zum frieren!" Beide waren ungefähr gleich alt. aber auch als die Mariangela noch jünger war, muss sie sich gewiss beim arbeiten nicht so sehr übertan haben.

Endlich war der Weihnachtsvortag da. Der Bergschatten war jetzt ganz gross und kalt und deckte die Ebene unten fast zu. Die Lehrerin erzählte uns vom Christkind, sagte uns, dass wir bis nach Dreikönige frei hätten, und mit einem kleinen Geschenk entliess sie uns. Wir wünschten ihr schöne Festtage und übermütig und froh stöberten wir eilends auseinander.

Streng war die Losung dieses Tages: fasten. Das heisst: wenig essen und trinken und, für uns Kinder, zurückhalten beim Spiel. Um dies alles begreiflicher zu machen, erklärte uns diesmal die Nonna Antonia, unsere andere Grossmutter, mit ihrer sanften weichen Stimme, dass sogar die Mäuse, die als sehr gefräßige Geschöpfe bekannt sind, an diesem Tage vor Weihnachten fasten! Gerade sie, die mit ihrer Schwester, der Gotte Maddalena, wie auch andere ältere Frauen, die keinen Mann hatten, der etwas Geld ins Haus brachte, jahraus, jahrein nur von Polenta, Reis und Erzeugnissen aus Garten und Feld lebten, mussten von fasten reden! Und doch, um sich zu demütigen und auf das Christfest vorzubereiten, verzichteten sie an diesem Tag darauf, ihre kargen Speisen mit Fett und Salz zu versehen.

Vor der Kirche, Moos und grüne Zweige waren bereit, der Pedru ging zum letzten Mal mit Misteln in die Stadt, der Glöckner stieg nochmals auf den Turm, der Vater schleppte einen grossen Klotz, ja fast einen halben Baumstamm in die Küche, den er am Heiligen Abend in den Kamin schob. Der musste, wenn möglich, bis über Neujahr brennen, und an ihm sollte beim vorbeikommen die Heilige Familie sich erwärmen, und Mutter Maria die Windlein des Jesuskindes trocknen.

"So Kinder", mahnte frühzeitiger als sonst die Mutter, "ins Bett mit Euch, sonst kommt das Christkind nicht!" Und wir, entgegen unsern Gewohnheiten verschwanden ohne Widerrede. Ob wir vom Christkind geträumt haben, weiss ich nicht mehr, doch weiss ich noch, beim erwachen der erste Gedanke war: hat das liebe Kind doch etwas gebracht? Ein Satz aus dem Bett, blitzschnell die Leiter hinauf in die Schlafkammer der Eltern, und siehe da, wie gewohnt, auf der grossen Truhe der Mutter lag der Segen: das Christkind hatte uns doch nicht vergessen! Und sofort, im Dunkel, ging die Inspektion los. "Aufpassen, nicht berühren, nicht kaputt machen" tönte es aus dem Elternbett, "wartet, bis es taghell ist, aber nein, wenn das Christkind das gewusst hätte!" Es nützte nichts, alles ging durch unsere Hände, für uns, die das Jahr hindurch nicht mit Gaben verwöhnt wurden, war es wie eine Offenbarung, wir konnten es fast nicht fassen und unsere Freude war übergross.

Einmal war eine Eisenbahn da, mit einer goldenen Dampflokomotive, zwei Wagen, der eine grün, der andere blau, die Rädchen, aus Blech ausgestanzt, waren rot. Schienen waren keine dabei, und wollte man, dass sich der "Zug" von selbst bewege, musste man ihn auf einer schiefen Ebene, ein langes Brett, hinunter rollen lassen. Eine Trompete, die bereits am Mittag keinen Ton mehr von sich gab, und traditionsgemäss, alle Jahre, eine Mundharmonika, kleines Modell: "Silberstimme" stand darauf. Natürlich kannten wir die Bedeutung dieser Anschrift nicht. Eine Mütze. Letzthin kam mir auf dem Dachboden ein Pferdchen in die Hände, ein Knoten der Rührung schnürte mir die Kehle zu. Natürlich fehlten für die Schwesterchen die Puppen nicht, und, legte man sie in die Wiege, die, man sah es ganz genau, stammte aus der St. Josephs-Werkstatt, - schlossen sie zum Schlafen artig die Augenlein. Neben allerhand Süßigkeiten, Orangen und Mandarinen, lag das gesamte Schulmaterial, das wir das Jahr hindurch benötigten. Denn, brachte dies das Christkind nicht, musste es von den Eltern beschafft werden. Grossmutter brummte, diesmal halblaut, etwas über viel Geld, und wir dachten, was sie wohl hatte, denn die Christkindsgaben kosteten gewiss nichts! Und sie fügte bei, als Kind bekam sie höchstens ein Brötchen mit Weinbeeren, das war alles!

Um über das Heiligennachtwunder ganz sicher zu sein, gingen wir darauf zum Stall hinunter, und schau einmal her: im Kleiesack hatte der Esel mit seiner Schnauze ein tiefes Loch hinterlassen, und im Holzfass das Rotsalz, nach dem die Kühe gierig waren, war noch von des Ochseleins feuchter Zunge ganz nass!

Nachmittags besuchten wir die Patin: auch ihre Truhe war vollbeladen, aber mehr mit Stoffzeug, das uns weniger interessierte. Umsomehr aber die Mutter, denn sie fertigte selbst fast alle unsere Kleidungsstücke an.

Als wir grösser waren, durften auch wir hinunter in die Christmesse gehen. Um den Gläubigen der Bergweiler die volle Teilnahme an den Feierlichkeiten des Weihnachtsmorgens zu ermöglichen, und um ihnen den mehrmaligen Gang zur Kirche auf beschwerlichen Fusswegen zu ersparen, war die Miternachtsmesse morgens um fünf Uhr angesetzt. Die Bergfrauen standen noch früher auf als sonst, um das Vieh zu besorgen, damit sie den ersten Gottesdienst nicht versäumten.

Bereits nach vier Uhr sah man über das Tälchen die ersten Lichter im oberen Dörfchen, die verrieten, dass die Leute sich in Bewegung setzten, um den Kirchgang anzutreten. Immer mehr Lichter tauchten auf, hinter dem Berg hervorkommend, strömten zusammen, verschwanden wieder hinter der Bergrippe. Einzelne verspätete blieben zurück, gleich wie verstreute Glühwürmer im Sommer. Auch wir machten uns auf den Weg. Beim Abstieg verlängerte sich auch unsere Reihe fortwährend, Leute aus dem untern Dörfchen und dann aus dem Tale schlossen sich uns an. Nicht alle hatten eine Laterne, und diejenigen, die eine trugen, hielten an besonders beschwerlichen Stellen an, um freundlich den Nachkommenden den Weg zu zünden. Unterdessen waren die von der anderen Seite des Tälchens wiederum hervor getreten und die letzten Kehren des Fussweges zum Dorf glichen einem leuchtenden Band, das sich in der kalten Dunkelheit langsam hinunter wand. Still ist die heilige Nacht, die schon gegen Morgen schwebt, gedämpft scheinen die vertrauten Geräusche, leise reden die Leute zueinander: über allem liegt ein tiefer Friede.

7 Weihnachten

Plötzlich, von der Höhe des Kirchturms ein Jubelakkord, löst sich, steigt gegen den Sternenhimmel, breitet sich ringsum aus, widerhallt in Tälern und Mulden, immer weiter, bis er sich in den verschneiten Kluften des Ghiridone verliert. Erneut Stille: nur einen Augenblick, denn die sechs Schwestern oben auf dem Turme können nicht mehr schweigen, und eine nach der andern will ihrer Stimme freien Lauf lassen, die Freude der Geburtsstunde verkünden, die Herzen erwärmen, die Menschen sich näher bringen.

Vor der Kirche werden die Laternen ausgeblasen und an der Mauer abgesetzt. Auch kam es vor, dass der Mond, bevor er hinter den Bergen verschwand, die Beleuchtung des Kirchweges übernahm, so konnten die Laternen in den russigen Küchen an ihrem gewohnten Nagel hängen bleiben.

Vom Dunkel der Nacht treten alle in die hellbeleuchtete Kirche ein, und alle Augen richten sich zum Hochaltar, auf dem, inmitte einer Lichtfülle das Jesuskind thronet. Herrlicher Weihrauchduft breitet sich aus, leise, fast summend die Stimme der Orgel, geheimnisvoll, wie ein Traum aus fernen Gefilden, Kunde des Heils, der versprochenen Rettung.

Vor dem Altar die Kniebeugungen der drei Geistlichen, in weiss und gold, schienen tiefer und andächtiger als sonst, feierlich und voll Eifer der Siegrist und selbst Gehilfe auf der andern Seite des Chores, ein Männchen, der an Sonntagen die Kirche abschreitet, von Zeit zu Zeit seine Opferbüchse schüttelnd, um diejenigen, die während der Predigt eingeschlafen sind, zu wecken - schneuzte sich jetzt oft und kräftig vor Rührung in sein rotweiss-karriertes Taschentuch.

Neben ihm, die in der Mauer eingefügte Tür, mit einem grossen Riegel versehen, ging ständig auf und zu. Männer traten ein, und, je nachdem, wieder aus, einer nach dem andern, um dem nächsten den Rang zu überlassen und nahmen dann im Chorgestühl Platz, dem Gottesdienst folgend und auf die gemeinsame Kommunion wartend. Nicht ein jeder wusste so genau, was hinter dieser Türe wartete, und selbst die eingeweihten gingen nicht besonders gerne hindurch. Ein schmaler, eckiger Raum, nüchtern und streng, hoch oben ein Fensterchen mit einem Vorhang, an der Wand ein Christus am Kreuze, darunter ein Betstuhl, daneben ein Ledersessel für den Beichtvater. Kein Gitter, wie üblich, dazwischen, Sünder und Vergeber sozusagen Du per Du, und, je nachdem, der Milde oder Strenge des Urteils direkt ausgesetzt. Da kamen also selbst die Hartnäckigsten, die man selten in der Kirche sah, zwei-dreimal im Jahr, um, wie sie sagten, den Sack zu leeren.

Die Frauen, denen der Zutritt zum Chor verwehrt war, bekannten ihre Fehler und fassten die guten Vorsätze in den Beichtstühlen beidseits des Haupteinganges. Auf einem davon, von Meisterhand geschnitzt, ein hässlicher Teufel, sein fast zahnloses Maul unter dem Druck des Engelfusses weit aufgerissen, denn der Engel stampft unerbittlich auf seinen Schädel, bereitet ihm gewiss gehörige Schmerzen.

Die Messdiener, in roten Subtanen und Mäntelchen, weissen, gestickten Chorhemden, um den celebrierenden Geistlichen geschart, für einmal artig und gesittet. Das Rauchfass schwang unaufhörlich hin und her durch die weichen, rythmischen Bewegungen der Ministranten. Selbst die Kälte schien im Gotteshaus zu weichen, und alle, die es konnten, stimmten ein in den Lobgesang der Engel: Gloria in excelsis Deo, et in terra pax, hominibus bone voluntatis.

8 Weihnachten

Nach dem Gottesdienst, in Erwartung des zweiten, der kurz darauf folgen würde, begab man sich in die Nebenkirche, die grosse Krippe anzuschauen. In aller Heimlichkeit hatten der Siegrist und seine Helfer fast ein Wunder vollbracht: Eine liebliche Landschaft hervorgezaubert, mit Hügeln und Bächen, Brücklein und Wegen, in der Mitte der Stall mit dem Kindchen, Maria und Joseph, auch Esel und Ochse fehlten nicht, und überall Hirten und Schafe. Eine Frau beschäftigte sich mit dem Butterfass, eine andere kam mit der Gerla auf dem Rücken, die dritte wollte dem Kindlein ein Hemdchen bringen, Hirten kamen mit Schäfchen auf den Schultern, und alle zogen gegen den Stall, indem wie ein Feuerschein schimmerte. Die drei Könige mit Gefolge und der Stern waren noch nicht zu sehen, denn sie befanden sich noch unterwegs und würden erst an Epifania eintreffen.

Der zweite Gottesdienst war eine kurze Messe, still und besinnlich. Die Bussklausen noch immer belagert: Männer gingen fortwährend ein und aus.

Als man zur Kirche hinaustrat, war es bereits taghell: Man begrüßte sich, wünschte einander frohe Festtage und unterhielt sich mit den Heimkehrern, die nach langer Abwesenheit in der Fremde zurück kamen, um die Feiertage in der Geborgenheit der Familie zu verbringen, und nach Möglichkeit einige Wochen der Erholung zuzugeben.

Es war üblich, an Weihnachten allen drei Messen beizuwohnen. Die Hauptfeier war auf zehn Uhr angesetzt, und so, um die Zwischenzeit zu überbrücken und nicht in die Weiler hinaufsteigen zu müssen, gingen wir Bergler zu Verwandten und Bekannten, die unten im Dorfe wohnten, sich zu wärmen und das Frühstück, Milchkaffee, selbstverständlich gezuckert, und Weissbrot, zu geniessen. Die Männer aber zogen es vor, sich in die Antica Osteria del Bambino im Gässchen unweit der Kirche zu begeben, um die Biséca zu essen und einen halben Nostrano zu genehmigen. Diejenigen, die gewählt werden wollten, sagten Trippa statt Biséca, eine Kuttelsuppe nach Tessinerart. Aber auch einige alleinstehende ältere Frauen zögerten nicht, der Osteria zuzusteuern und scheuten sich kaum, sich an den Tischen der Männer zu setzen und den längst knurrenden Magen mit der köstlichen Trippa zu trösten. Niemand im Dorfe konnte eine so vorzügliche Suppe zubereiten wie die alte Malign: Nur sie wusste, was nebst Wirz und Lauch und allerhand andern Gartengemüsen, die grössten Bohnenkernen nicht zu vergessen, in diese Suppe zu tun war, dass dieselbe von allen so gerühmt war.

Der Hauptgottesdienst ist wiederum feierlich und ergreifend: Durch die Fenster flutet nun das volle Tageslicht, erblasst das künstliche der Kerzen und der elektrischen Birnen und die farbigen Glasscheiben zeichnen auf die weissen Kopftücher der Frauen zarte Nuancen. Die Knaben, still für einmal, und andächtig, nehmen im Chorgestühl Platz, das die Männer, sich in die ersten Bankreihen des Mittelschiffes zurückziehend, frei gegeben hatten. In der steigenden Wolke und dem wohlriechenden Duft des Weihrauches, hoch auf dem Altar, rosig und zufrieden, thront das Christkind. Und alle, ergriffen und inbrünstig folgen der Lesung aus der Botschaft des Johannes, die niemand ergründet und doch ein jeder glaubt: Am Anfang war das Wort, und das Wort war in Gott, und Gott war das Wort.

Nach der Kirche eilen die Frauen nach Hause, das Mittagmahl zu bereiten. Die Männer erneut, um sich zu wärmen, wie sie sagen, in die Osteria, um einen Grappino zu kosten. Auch wir Buben beeilen uns den Berg hinauf, der Sonne entgegen, die bei uns oben schon längst scheint, während das Dorf noch für lange Wochen im Schatten bleiben muss. Einmal die Sonne erreicht, nahmen wir es gemütlich, denn sie wärmte schon ordentlich, und so mussten wir nicht mehr im kalten scharfen Luftzug frieren. Damals trug niemand Mäntel, nur ein paar alte Männer warfen sich weit ausladende lose schwarze Pelerinen über die Schultern, die Frauen zogen schwerere Kleider an und wechselten ihre baumwollenen Kopf- und Brusttücher mit solchen aus Schafwolle. Die Mutter hiess uns wärmere Unterkleider anziehen, unter dem Kittel etwas gestricktes und um den Hals, Ueberbleibsel von der Raupenzucht im Tale; ein seidenes Tüchlein. Auf dem Kopf die neuen Mützen. Die Hände im Hosensack, die rosa-roten Handschuhe, die uns die Mutter gestrickt hatte, mochten wir nicht tragen, wir wollten es nicht den Mädchen nachtun.

Unterdessen hatte die Grossmutter, die bereits hinauf war, das Mittagessen gerichtet: Polenta und Huhn. Schon längst hatte sie das arme Geschöpf, das daran glauben sollte, im Auge behalten. Zwei Tage vor dem Feste, denn sie sagte, das Fleisch etwas gelagert schmecke viel besser, schlich sie sich heimlich in den Hühnerstalle, packte das ahnungslose Vieh und drehte ihm den Hals um. Die andern, beängstigt, machten einen Heidenspektakel und stoben auseinander, erst nach längerer Zeit beruhigten sie sich wieder. Dann bereitet die Grossmutter das Huhn nach allen Regeln der Kunst, indem sie sogar eine Füllung hinein nähte, die den berühmtesten Koch vor Neid hätte erbleichen lassen. Ein Teil der Zutaten, die sie verwendete, sind mir sicher entgangen, noch weiss ich, dass sie Weissbrot und Parmesankäse fein raffelte, etwas Milch dazu gab, dazu gehackte Leber und Nierchen, Muskatnuss, Rosmarin, Petersilie und andere aromatische Kräuter, und zum Schluss einige geriebene Pfirsichsteinkerne, die sie immer in der Tischschublade in Reserve hatte. Während sie unermüdlich der Polenta im Kupfereimer auf lebhaftem Feuer mit dem Rührstock die nötige Festigkeit beibrachte, kochte nebenan in der Pfanne auf dem Dreifuss, mit Lorbeer- und Salbeiblättern, das Huhn im Wasserbad. Inzwischen waren auch die Eltern eingetroffen und die Grossmutter, die auf diesen Moment gewartet hatte, löste von der Kaminkette den Eimer, und mit Schwung, im grossen Bogen stürzte sie die Polenta auf den Holzteller. Schön war der gelbe Kuchen, aus dem ein bläulicher Dunst aufstieg, dessen Duft die ganze Küche erfüllte. Dann wurde die Polenta mit einem gestrafften Nähfaden in Tranchen geschnitten, und jeder bekam eine auf seinen Teller, ein Stück Huhn dazu. Alle sassen nun um das Feuer herum, die Teller auf den Knien, in der rechten Hand ein Bein oder einen Flügel, in der Linken eine Maisschnitte. Nur der Vater, der weit herumgekommen war und sich sogenannte zivilisierte Manieren angeeignet hatte, ass am Tisch und funktionierte umständlich mit Messer und Gabel. Man trank Wein dazu, auch wir versuchten es, denn Grossmutter Antonia ermunterte uns: "Trinkt Wein, Buben, denn er macht stark" sagte sie. Aber er bekam uns nicht, so mischte uns die Mutter zu dreiviertel Wasser mit etwas Zucker dazu, so war er geniessbar. Ein schönes Stück Panettone komplettierte die Mahlzeit und die Grossen gönnten sich noch einen Schwarzen, zum Verdauen fügten sie bei, was wir nicht so recht verstehen konnten, und adzu noch Grappa!

Mehrmals läuteten die Glocken noch festlich, ja bis in den späten Abend hinein und die Weihnachtsfreude dauerte noch lange über die folgenden Tage, über das Neujahr, bis zum Dreikönigstag. Denn die Magier aus dem Morgenlande ersetzen im Centovalli den Niklaus, und , wenn sie auch nicht gar so freigebig sind wie das Christkind, hatten sie doch, diesmal auf der Truhe der Grossmutter, allerhand für uns liegen lassen. Ehrlich gesagt, ganz sicher waren wir nicht, ob das Getrappel hinter dem Hause frühmorgens am Dreikönigstag von den Kamelen oder von den gelangten Schuhen Vaters stammte, der herumhopste, um uns dies glaubhaft zu machen. Und die Andenken, die auf den Wegen lagen, nicht etwa von den Kühen, die zur Tränke getrieben wurden, stammten Einerlei: Auf alle Fälle, bei der grossen Krippe in der Kirche, die drei Könige mit ihren Kamelen waren wahrhaft eingetroffen, und prachtvoll leuchtete der Stern über dem Stalldach. Noch einmal, vor dem Altar, die Geistlichen in Weiss und Gold, tief sich beugend, knieten nieder. Noch einmal, feierlich und inbrünstig erhob sich der Lobgesang der Gläubigen. Selbst die Orgel brauste zu Gottes Ehre und die Weihrauchwolke stieg zum Christkind empor. Und doch, ein jeder spürte mit Wehmut, dass dies für lange Zeit der letzte Hochtag sei. Denn man spricht: L'Epifania, tutte le feste porta via.

Nach dem feierlichen Vesper am Nachmittag nahm der Pfarrer behutsam das Christkind von seinem Thron herunter, trat zur Kommunionbank, und alle, einer nach dem andern an ihm vorbeiziehend, küssten es ehrfurchtsvoll und zärtlich, bevor es wieder an seinen verborgenen Ruheort, auf die nächste Weihnacht wartend, zurück gebracht wurde.

Auf dem Heimweg machte uns die Grossmutter darauf aufmerksam, dass die Sonne eine gute halbe Stunde länger scheine, dass sie bereits einen höhern Bogen am Himmel ziehe und nicht mehr hinter dem Schopf des Ghiridone verschwinde, sondern nun im hintern Taleinschnitt untergehe. Und so gab man sich der Täuschung hin, der Winter sei bereits vergangen, bevor er überhaupt so richtig angefangen hatte , und, wenn man auch wusste, dass die strenge Zeit noch kommen würde, denn ein Sprichwort im Centovalli besagt: "Der Winter' wurde noch nie vom Wolf aufgefressen", im stillen freute man sich schon auf die kommenden, nicht mehr allzu fernen Frühlingstage.

Giovan'Antonio Pellanda, Costa.